

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– August 2020 –

Prosinger, Franz: Das eingepflanzte Wort der Wahrheit. Struktur und Grundgedanke des Jakobusbriefes. – Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2019. 287 S. (Stuttgarter Bibelstudien, 243), kt € 30,00 ISBN: 978-3-460-03434-1

Die Einsicht, dass der Jakobusbrief entgegen einer äußerst wirkungsvollen Beurteilung von Martin Dibelius in seinem Kommentar von 1921 sehr wohl eine kohärente literarische Gestalt aufweist und reflektierte theologische Argumentationen enthält, bestimmt auch das vorliegende Buch von Franz Prosinger, Dozent für Exegese am Seminario San José der Prälatur Ayaviri in Peru. Gewidmet ist es dem großen wallonisch-französischen Bibelwissenschaftler Kardinal Albert Vanhoye SJ (geb. 1923), bei dem der Vf. auch von 1988 bis 1991 in Rom studiert hat. Dies erklärt gelegentliche Verweise auf Arbeiten von Vanhoye zum Hebräerbrief, von denen sich der Vf. auch bei seiner Analyse des Jakobusbriefes methodisch und theologisch beeinflusst zeigt.

Die Hauptthese des Buches besteht in der Annahme, dass den Jakobusbrief eine kohärente theologische Argumentation durchzieht, die auf dem Grundgedanken einer „zweifachen Geburt“ des Menschen, einerseits aus dem „eingepflanzten Wort der Wahrheit“ (1,21) und andererseits aus der schuldhaften Auslieferung an seine eigenen Begierden (1,14f), beruht. Dieser Gedanke wird in 1,13–18 zunächst lehrhaft dargelegt (dazu 99–106) und dann im Brief immer wieder aufgegriffen und in verschiedene Richtungen entfaltet. Seine These ordnet P. zunächst in einen forschungsgeschichtlichen Durchgang durch die jüngere Exegese ein, mit Schwerpunkt auf Untersuchungen zur sprachlichen Gesamtgestalt des Briefes, und begründet sie anschließend in zwei Durchgängen durch den Text. Der erste konzentriert sich auf dessen rhetorische Gesamtstruktur (41–96), der zweite will die zentralen Abschnitte der Argumentation im Rahmen dieser Struktur theologisch interpretieren (97–264). „Ziel ist ein vertieftes Verständnis der Motivation und Argumentation des Autors und die Frage, ob seine Ausführungen konsequent aus einer Themenankündigung in 1,12 hervorgehen und in einer Konklusion in 5,11 ihren Abschluss finden.“ (97)

Im forschungsgeschichtlichen Kap. (13–40) setzt der Vf. bei der Abkehr von der Dibelius'schen These vom gänzlichen Fehlen einer Disposition an und bespricht nach einer kurzen Erwähnung des semantischen Erklärungsmodells von H. Frankemölle drei Grundtypen neuerer Analysen zum Jakobusbrief: das „Briefmodell“ (Frankemölle, M. Klein, L. T. Johnson u. a.), das „rhetorische Modell“ (M. E. Taylor, W. H. Wuellner, O. Wischmeyer) und das Modell „konzentrische[r] Strukturen“ (G. H. Guthrie, R. Crotty, J. P. Heil). Im Ergebnis dieses Durchgangs lässt er Sympathien für das rhetorische Modell erkennen und sieht in dem handschriftlich überlieferten Text eine rhetorisch durchgestaltete Mahnrede (*exordium*: 1,2–12 [*propositio*: 1,12]; *expositio*: 1,13–18; erste *applicatio* mit *exemplum*: 1,19–2,13; zweite *applicatio*: 2,14–3,18; *exhortatio*: 4,1–5,6; *peroratio*: 5,7–11 [*conclusio*: 5,11]; vgl. das Schema

auf S. 94 und die entsprechend gegliederte Arbeitsübersetzung auf den S. 267–276), der von demselben Autor mit dem Präskript (1,1) und dem Briefschluss (5,12–20) ein brieflicher Rahmen gegeben worden sei (vgl. 39f.95f.259f; auch hier schlägt wohl der Einfluss von Vanhoye durch, der ein ähnliches Modell für den Hebräerbrief vorgeschlagen hatte).

Dieses rhetorische Gliederungsmodell wird im ersten Durchgang durch den Text im Einzelnen begründet. Schon hier kommt auch der semantischen Erschließung der *expositio* 1,13–18 zusammen mit seiner ersten Applikation 1,19–27 als Darlegung des in 1,12 angegebenen Themas wesentliches Gewicht zu (51–65). Denn der Vf. entwickelt bereits hier seine zentrale *theologische* These von der „zweifachen Geburt“ des Menschen, und schon nach seiner *rhetorischen* Analyse des Textes verweisen die folgenden Teile der Mahnrede immer wieder auf diesen Grundgedanken zurück.

Der zweite Durchgang durch den Text ist insofern methodisch und inhaltlich nicht grundlegend anders angelegt als der erste. Auch dieser folgt der Reihenfolge des Briefftextes und erschließt sie rhetorisch, semantisch und theologisch, nunmehr aber in Konzentration auf die Hauptabschnitte der theologischen Argumentation. Faktisch werden freilich sämtliche Abschnitte noch einmal besprochen, oft versweise und z. T. sehr ausführlich (etwa 206–214 allein zu 3,17 oder 235–239 zu 4,4f). Damit verschwimmt ein wenig der methodische Zugriff der Textanalysen, und es kommt zu zahlreichen Wiederholungen. Noch einmal wird der Abschnitt 1,13–26/27 unter dem Grundgedanken der zweifachen Geburt des Menschen breit entfaltet (97–143), jetzt auch mit vielen Hinweisen auf Vergleichstexte aus dem AT und dem Frühjudentum oder der hellenistisch-römischen Literatur. Solche Verweise ziehen sich auch durch die folgenden Kap., ohne dass sich daraus eine profilierte These zur religions- oder traditions-geschichtlichen Einordnung des Jakobusbriefes ergeben würde (der Abschnitt zur Sapientia Salomonis, 220–226, steht in dieser Hinsicht in der Arbeit recht isoliert da).

Anstelle einer systematisierenden Zusammenfassung der Textanalysen schließt die Untersuchung etwas unvermittelt mit einem „Nachwort“ (265f), an das sich die Arbeitsübersetzung sowie ein sehr kurzes Literaturverzeichnis, ein Bibelstellenregister und ein Glossar anschließen.

Sein Ziel, ein vertieftes Verständnis der theologischen Argumentationen und Motivationen des Jakobusbriefes zu gewinnen, hat der Vf. nach meinem Urteil durchaus erreicht. Seine Arbeit zeugt von einer tiefen Einsicht, ja, geradezu Liebe zu den theologischen Gedankengängen im Jakobusbrief, die er immer wieder mit seinen eigenen Ideen, oft angeregt durch literarische oder philosophische Gedanken der christlichen und nichtchristlichen Tradition bis in das Zeitgenössische hinein, verbindet. Auch seiner Hauptthese, dass der Grundgedanke von der Geburt des (christlichen) Menschen durch Gottes heilschaffendes Wort, dem sein Hingebensein an die in seinem Innern wirkenden Kräfte von Begierde und Sünde diametral entgegensteht, den ganzen Brief bestimmt, kann ich zustimmen.

Gleichwohl bleiben Rückfragen, die sich sowohl auf die Untersuchung als Ganze als auch auf ihre Durchführung im Einzelnen richten. Gewisse strukturelle Unebenheiten im Aufbau der Arbeit klangen schon an. Weder methodisch noch thematisch werden die beiden Durchgänge durch den Gesamttext ausreichend voneinander abgehoben, sodass sich zwangsläufig Wiederholungen ergeben, die zum Ende hin geradezu ausufern. Während semantisch-philologische Analysen (mit einer gewissen Vorliebe für etymologische Ableitungen, die aus der Sicht gegenwärtiger Semantik eher kritisch beurteilt werden) und theologische Reflexionen das Buch von Anfang bis Ende durchziehen, bleiben historische Fragen, etwa die nach dem Autor und seinen Adressaten (immerhin für die

vorausgesetzte Hypothese einer mit brieflichem Rahmen versehenen Mahnrede nicht ganz unerheblich!) ganz am Rande. Auch traditionsgeschichtliche Analysen und religionsgeschichtliche Zuordnungen werden kaum methodisch reflektiert durchgeführt, obwohl ständig (besonders im zweiten Durchgang) Belegstellen aus anderen Teilen des NT und des AT, gelegentlich auch aus der antik-jüdischen oder der pagan-hellenistischen Literatur, herangezogen werden. Das geschieht aber nie auf der Basis methodisch reflektierter Analyse, sondern weitgehend assoziativ. Damit verlässt der Vf. die Ebene fachwissenschaftlich-exegetischer Argumentation und begibt sich auf das Feld meditativer, bisweilen auch mystischer Zugänge zur Bibel. Dagegen wäre überhaupt nichts einzuwenden, solange beide Argumentationsebenen klar und hermeneutisch reflektiert unterschieden (nicht getrennt) werden. Genau das ist aber in der vorliegenden Untersuchung nicht der Fall, und darin liegt m. E. ihre gravierendste Schwäche.

Über den Autor:

Karl-Wilhelm Niebuhr, Dr., Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Jena (karl-wilhelm.niebuhr@uni-jena.de)